



GERICHTSTHEATER

MIT PARAGRAFEN GEGEN KÖNIG UBU IM GRILLO

Babylonisches Sprachgewirr herrscht in der Welt und auch auf der Bühne des Essener Grillo-Theaters. Es macht viele Dinge komplizierter, als sie wohl sind. Auch deshalb durchzieht diese biblische Plage wohl Sebastian Nüblings Inszenierung von Alfred Jarrys surrealem Theaterstück „König Ubu“, in dem er die deutschen und niederländischen Schauspieler - das Projekt ist eine Koproduktion mit der Toneelgroep Amsterdam - auch englisch und ubuisch reden lässt.

Die Welt des feigen Vater Ubu ist die Kunst-Akademie. Hier wird zu Beginn das Paragrafenmalen zur heiligen Handlung. Dies weist bereits auf den zweiten Teil des Abends, dem Prozess gegen Ubu vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag. Der britische Autor Simon Stephens hat diesen Text als Auftragsarbeit entwickelt. Er zeigt, wie sinnlos der Versuch erscheint, Kriegsverbrechen, Völkermord oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Namen der Menschlichkeit zu richten.

Doch zuerst bricht Ubu in den heiligen Hallen der Akademie aus dem stoischen Verrichten aus, wird von seiner Frau überredet, lieber die Königsfamilie zu ermorden, sich selbst zum Herrscher zu krönen. Sein Putsch unter dem Motto „Ick mak mik dick, richtik dick“ verwandelt das Atelier erst in eine blutige Farborgie, dann in ein Massengrab. Ein großartiger Nicola Mastroberardino als mehrsprachig sabbelnder, sprachloser Ubu macht die erste Hälfte zum boshaften Vergnügen, lässt auch kleinere Längen im zweiten (Simon Stephens-) Teil vergessen. Eine großartige Frieda Pittoors als Ma Ubu hält die Balance zwischen Grauen und Parodie, ein Gleichgewicht, das sie auch als Richterin bei der Verhandlungsfarce am Schluss nicht verliert. Denn der „Sondergerichtshof für das ehemalige Polonien“ hat auch nach über einem Jahr noch kein Ergebnis geliefert. Die Paragrafen, mit denen man die Taten des Ubu dort fassen will, gelten wohl nicht für Tyrannei ohne Absicht oder Plan. Das gibt nach 140 Minuten viel zu denken.

PETER ORTMANN

Ubu
Schauspiel Essen
Mo 10.5., 19.30 Uhr
0201 812 22 00

ABBRUCHARBEITEN

»Ubu« in Essen

Alfred Jarrys »Ubu«-Stücke waren Ende des 19. Jahrhunderts Skandal; heute noch spielen kann man sie, weil sie den völlig unzensierten Blick ins Es tun, um es mal freudianisch zu sagen. Dorthin, wo der triebsublimierte Bürger machtgerig, maßlos, ordinär, feige und heimtückisch ist. Ubu agiert all dies auf der Folie des Politischen aus: Er reißt in einem fiktiven Polen die Macht an sich und nutzt sie fortan zu nichts als Mord und Selbstbereicherung.

Das ist in etwa der Plot von »König Ubu« und »Ubu Hahnrei«, aus dem sich ein Ubu-Abend am Schauspiel Essen textlich bedient. Das alte Königreich ist eine Schreibstube, in der Gesetzestexte still kopiert werden; nach dem Königsmord ist es ein lärmender Saustall, in dem Farbtuben auf Körpern ausgequetscht und Bilder auf Köpfen zerdroschen werden. »Ubu« war gewissermaßen ein Vorläufer von Dada; das Groteske des Essener »Ubu«-Abends aber ist nicht die Inszenierung, die einfach nur den bekannten nasen Abläufen einer Kindergeburtstagsregie folgt. Grotesk ist er wegen seines zweiten Teils, weil hier der englische Dramatiker Simon Stephens Ubu vor eine Art Haager Tribunal stellt. Und zwar mit den braven Mitteln eines TV-Doku-Dramas. Das ist ungefähr so, als würde Hochhuth der Figur des Hanswurst den hochmoralischen Bühnenprozess machen, weil er die Großmutter mit der Pritsche gehauen hat. Das ist doppelt grotesk, weil der Ubu des Nicola Mastroberardino ein selbstverliebter Pubertätslummel ist, vor dem niemand Angst haben kann. Da politische Verhältnisse mit so etwas nicht gemeint sein können, besteht der Verdacht, dass die Inszenierung Sebastian Nüblings eine Selbstkritik des Umgangs der Generation der Jungregisseure mit der Tradition darstellt. (Kooperation mit Toneelgroep Amsterdam, daher zu weiten Teilen auf Holländisch.) | UDE ■

Kleiner König, großer Verlierer

Doppel-Pubertät in Essen: „Ubu“ von Alfred Jarry und Simon Stephens und „Liebe ist ein hormonell bedingter Zustand“ nach Jakob Hein

Als „König Ubu“ von Alfred Jarry 1896 in Paris uraufgeführt wurde, kam es zum Skandal. Gleich das erste Wort, „merdre“, löste einen Tumult aus. Heute ist die „Schreibe“ Konvention und kann wie die Späßrevolle, mit der sich der Usurpator an die Macht putscht und ein blutiges Terrorregime toben lässt, nicht mehr schreien. Eine Variante, „Ubu Hähmrei“ (1888), und eine Fortsetzung, „Ubu in Ketten“ (1899), hat der Begründer des surrealistischen Theaters noch geschrieben, dann war die Provokation erschöpft. Nun versucht der britische Dramatiker Simon Stephens ihr eine aktuelle Wendung zu geben: In seinem zweiten Teil des Dramas, mit dessen Uraufführung das Schauspiel Essen dem Original einen neuen Schluss verpasst hat, wird der allegorischen Schreckensgestalt, die von den Greueln des zwanzigsten Jahrhunderts noch nichts wissen konnte, der Prozess gemacht.

Die Bühne von Muriel Gerstner öffnet eine große Werkstatt, in der die Personen in verschiedenen Posen in stiller Hingabe Präambeln von Menschenrechtserklärungen auf Packpapierbögen und braune Pappen pinseln. Für die Königin, die auf einem Stuhl steht, wird das ein heikler Balanceakt. Doch ein Klecks ergibt den nächsten, Ubu, ein schmalere, nervöserer Schiaks, setzt ihn in das Buch des blühenden Bubeias, der kriegt ihn nicht weg, son-

dern auf Hand, Hemd und Hose und tritt eine wüste Spritztour los. Die Figuren dritcken auf die Tuben, besprühen und beschriften sich mit Farbe. In hohem Boden schießt das Rot an die Wand, als der Hammer auf das Bein von Ubus Kompa-

gnon Dogpile saust. Deutsch, niederländisch, englisch und ubudatistisch redet der Text in der Koproduktion von Essen und der Toneelgroep Amsterdäm durchschmieren sich mit Farbe. In hohem Boden schießt das Rot an die Wand, als der Hammer auf das Bein von Ubus Kompa-

nicht beantworteten können. Der Versuch, die Verhandlung als Schauspielprozess aufzuziehen, spottet der Darstellung des Vorwurfs und gerät, als Ubu schließlich Völkermorde, Kriegsverbrechen und Terroranschläge aufzuzählen beginnt, zum unfreiwilligen Hohn auf die Opfer. Fast am Ende der Aufführung, hat der sich behende durch die Titelrolle schlingelnde Nicola Mastroberardino die Hosen heruntergelassen. Der Regisseur hat sie gar nicht erst angezogen.

Matthias Eberle, Lukas Graser und Raitko Küster, die am Abend darauf gegenüber in der Studiobühne auflaufen, tragen die gleichen gestreiften Hosen. Denn sie sind ein und derselbe, Sascha, und der will nur das eine, Eigentlich. Doch leichter aus der selbstironischen Erwachsenen-



Alles Gute kommt von oben: Lukas Graser, Matthias Eberle und Raitko Küster in „Liebe ist ein hormonell bedingter Zustand“ von Jakob Hein in Essen Foto Dina Küster

distanz erzählt als für den pubertierenden Halbwüchsigsten getan: Der Regisseur David Bösch überführt den kleinen Roman „Liebe ist ein hormonell bedingter Zustand“ von Jakob Hein in ein Punk-Konzert, und das entwickelt, je länger der Kier-

buchstäblich zur Schmiere. Ubus Schreibe- regimie wird als durchgeknallter Kindergeburtstag abgefiebert. Wie der Despot damit als verantwortlich für Verbrechen angesehen soll, derenwegen er vor einem Sondergerichtshof zitiert wird, ist die Frage, die das Stück von Simon Stephens und die Inszenierung von Sebastian Nübling nicht beantworten können.

Die beiden Inszenierungen stehen eher für die stilistische Bandbreite als das künstlerische Niveau der Ara von Anselm Weber am Schauspiel Essen. In fünf Jahren hat der Intendant, was vordem unmöglich schien und nicht ohne dortiges Zutun gelingen konnte, zum Schauspielhaus Bochum aufgeschlossen. Wenn er zu neuen Spielzeit in der Nachbarstadt antritt, fängt er nicht ganz vorn an und wird es, da er auf andere Ansprüche trifft, doch dabei nicht belassen können. Sein Wechsel enthält auch das Versprechen, dort eine ähnliche Entwicklung zu nehmen, und so muss einem um Bochum nicht bange sein. ANDREAS ROSSMANN

Kleckereien in der Demokratiewerkstatt

Sebastian Nübling bringt in Essen Jarrys „Ubu“ vor einen Theatergerichtshof, während David Bösch herumalbert

Eine Intendanz geht zu Ende, und er war ihr Star: David Bösch. Mit unbekümmert ideenreichen Inszenierungen trug er fünf Jahre entscheidend zum aufgeweckten Ruf und Ruhm des Schauspiels Essen bei. Nun verabschiedet er sich mit einer Fingerübung, Bösch, der Publikumsliebhaber, Bösch, das große Regietalent, das selten tiefschürfend intellektuell, sondern immer erst mal mit dem Herzen denkt – und inszeniert. Die Liebe in all ihren Verirrungen prägt seine Arbeiten, von Shakespeare bis Sophokles. Sein Essener Ausstand ist da quasi ein Zwischenresümee: „Liebe ist ein hormonell bedingter Zustand“, eine Romanadaptation nach Jakob Hein.

Diese Erinnerungen an eine Pubertät in der DDR entblättern auf 170 Seiten den einen, in allen Spielarten durchdeklinierten Running Gag vom tölpischen Jun-

Mit „Liebe ist ein hormonell bedingter Zustand“ nimmt David Bösch Abschied aus Essen

gen, der keine abkriegt. Weil die anderen Jungs cooler und schneller sind. Weil er für Mädchen nur die „beste Freundin mit Penis“ ist. So weit, so gut als Strandlektüre für Abiturienten. Tatsächlich spielen sie am Theater Essen die Inszenierung schulkompatibel auch morgens um halb elf, obwohl halb elf abends, in einem Partykeller oder in einer Garage, angebrachter wäre – an einem Ort jedenfalls, den die ranzige Bühne zitiert und der uns biertrunken in jene komplizenhafte Stimmung versetzt, in der wir alle Teil eines kollektiven Gedächtnisses werden und noch der peinlichste Gag schallendes Gelächter erntet.

So ein „Ach ja, damals!“-Gefühl beschwört Bösch jedenfalls. Matthias Eberle, Lukas Graser und Raiko Küster geben eine romantisch-rotzige Mächtergern-Punk-Memorialband, die die Erinnerungen des Ich-Erzählers Sascha in Songs und Publikumsansprachen gießt. Mit vollem Karacho und der Bösch-üblichen komödiantischen Spielwut: mit Kindergartenquäken, Mitschülersäxeln und Stimmbruchkrächzen, mit parodistischen Gesten, die jede Ironie des Textes noch mal doppeln. So spaßig ist's sonst nur beim Mittermeier Michael.

Beim nostalgisch-albernen Klassentreffen geht es darum, sich möglichst selbstironisch lächerlich zu machen. Im Theater sollte es um mehr gehen. Spannender als das Erinnerte ist das Erinnern

– als Prozess, als Gefühl. Erst zehn Minuten vor Schluss setzt Raiko Küster seine alberne Kappe und Brille ab und blickt nüchtern und reflektiert von heute aus zurück: Wo ist die Jugend geblieben? Das ist nicht mal weniger komisch. Aber auch berührend. Beinahe tragisch.

Könnte dieser als „Konzert“ betitelt Abend ein Schlusssakkord sein? Könnte David Bösch, wenn er jetzt mit seinem Intendanten Anselm Weber ans Bochumer Schauspielhaus wechselt, neue Saiten anschlagen, ernsthaftere, jetzt mit 32? Zwei Inszenierungen wird er im ersten Jahr zeigen. Auch hat Weber angekündigt, das Theater in Bochum nach Europa hin öffnen zu wollen. Für sein letztes großes Essener Premierenwochenende hat er als Vorgeschmack schon mal eine Koproduktion mit der Toneelgroep Amsterdam arrangiert, und als Regisseur debütiert Sebastian Nübling in Essen – als namhafter Regisseur dieser Intendanz.

Und noch ein kleiner Coup gelang: Für die Adaption von Alfred Jarrys „König Ubu“ schrieb der britische Erfolgsdramatiker Simon Stephens einen neuen Schluss; das Doppel gelangt als „Ubu“ quasi zur Uraufführung. Jarrys gewaltiges und gewalttätiges Symboldrama vom Usurpator Ubu, der aus Spaß an der Freud' mordet und ein Land ruiniert, endet in Essen vor einem Europäischen Sondergerichtshof.

Die Bühnenbildnerin Muriel Gerstner denkt das Drama bereits vom Ende her: Die Bühne ist eine himmlisch stille Demokratiewerkstatt, in der besonnen Menschenrechtspräambeln gemalt werden. Auch Ubu – in Gestalt von Nicola Mastroberardino nicht der klassische faule Fettwanst, sondern ein schlaksiger Jungspund – pinselt mit, ehe er provokativ das Buch des jungen Bubelas (Hadewych Minis) vollkleckert. „Schreiß!“ („Merdre!“) – der legendäre erste Ausruf des Stücks hatte bei der Uraufführung 1896 zu minutenlangen Tumulten geführt. In Essen erwächst Ubu aus der Mitte der aufgeklärten Gesellschaft – und wird sie bald ganz beflecken.

Angestachelt von seiner Frau, Ma Ubu, einer cleveren Lady Macbeth, putscht er sich an die Spitze Polens, lässt Adelige, Banker, Juristen hinrichten, 1600 Leichen werden später gezählt, um sich gierig und grotesk deren Besitz einzuverleiben. Für Jarry war „Ubu“ eine surreale Albernheit, gespickt mit Phantasieworten, am liebsten sah er sie von Marionetten aufgeführt. Sebastian Nüblings Inszenierung schwankt zwischen grandioser Kasperliade und aufgeregtem Action Painting.

Frieda Pittoors trippelt als Ma Ubu im Tütü mit Lackschuhen koboldartig und breitbeinig herbei, mit schelmisch-schrulligem Lächeln, hinter dem plötz-

lich die grausamste Willkür hervorbricht: en passant, unberechenbar – großartig. Wenn sie „Demokratia!“ in den Raum ruft und glucksend dem Echo nachhorcht ist klar, dass dies nicht mehr als ein Witzwort für sie ist. Ihre spielerisch-bedrohliche Leichtigkeit geht Hauptdarsteller Mastroberardino bei seinem atemlosen Amoklauf leider etwas ab. „Ik mak mik riktik dik“, prustet er in der deutsch-englisch-niederländischen Nonsens-Fassung immer wieder. Den Adligen lässt Ubu die Leinwände über'n Kopf

Welche Werte können wir den Schlächtern von heute effektiv entgegensetzen?

knallen, selber total mit Farbe belackert, blind hinter rot beschmierten Brillengläsern. Das „Gewissen“ (Werner Strenger) wird als Deus ex Machina herbeigerufen und wieder weggeschickt, „Lasset uns denken“, sagt Ubu und geriert zur Roboter-Karikatur mit Akkubohrer. Nübling zieht die Absurditätsschraube immer weiter an.

Bis der Mordsspaß vorbei ist. Hoch thront jetzt die Richterin. Lang, sehr lang ist die Anklageschrift: ein bürokratisches Monster gegen ein politisches. Von Ubu hört man, was man auch aus Den Haag kennt: „Ich erkenne das Gericht nicht an.“ Die Zeugenvernehmung verkommt zum trickreichen rhetorischen Schlagabtausch, „nicht um Gerechtigkeit herzustellen, sondern das Gesetz anzuwenden“. Ein feiner Unterschied.

Nübling und Stephens unterziehen Jarrys totalitäre Allegorie einem juristischen Gedankenspiel: Welche Werte können wir den Schlächtern von heute effektiv entgegensetzen? War die Metapher vom Farb- als Gewaltrausch zuvor noch buchstäblich zu artifizuell, um die Dimensionen des Terrors richtig spürbar zu machen, so geht einem nun die drohende Ohnmacht unseres Rechtssystems wirklich unter die Haut. Am Ende legen Richter und Anwälte ihre Roben ab. Ubu bleibt, fast Mitleid erregend, allein zurück. Die Ratlosigkeit, die man als Zuschauer darüber empfindet, ist ein starker Antihöhepunkt.

Hier und da ist noch Luft nach oben, aber die Inszenierung ist – auch dank der hervorragenden Gastschauspieler – die wahrscheinlich überzeugendste künstlerische Position dieser Intendanz. Die ersten Wegmarken Richtung Bochum sind gesteckt. VASCO BOENISCH



Das Monster und seine Antreiberin: Nicola Mastroberardino (Ubu) und Frieda Pittoors (Ma Ubu). Foto: Arno Declair